

Der Hühnerhabicht.

Von Hermann Löns.*)

Der letzte Hof im Dorfe, der hart an der Landstraße liegt, gehört dem Amdauer Jörn Brinkmann. Es ist nur ein kleiner Hof, aber er nährt seinen Mann. Und er nährt auch die Frau, die zu einem richtigen Manne gehört.

Jörn Brinkmann steht bei seiner jungen Frau auf der Diele und sieht zu, wie sie Kartoffelpuffer bäckt. Er ist recht schaffenshungrig, denn er hat schon drei Meilen hinter sich. Er ist nebenbei noch Jagdaufsicht über die große Gemeindejagd und hat vor Tau und Tag das Bett verlassen und abgehirt, ob er nicht endlich für den Pächter den braven Hirsch besätigen kann, der im Buchenwalde steht.

Schmunzelnd steht er neben seiner glatten Frau und sieht zu, wie sie die Butter wendet. Die Herbstsonne fällt auf die Diele, und die Hühner gehen an den Bänden entlang und picken die letzten Fliegen fort. Da schreit eine alte Henne plötzlich schrill auf, alle anderen Hühner tun dasselbe und rennen unter die alte Haselrute, verstreuen sich hinter Körben und Rollen, und mitten auf der Diele flattert schreitend der Hahn umher und schlägt mit vier Flügeln.

Ja, mit vier Flügeln. Frau Brinkmann ist so entsetzt, daß sie den Butter aus der Pfanne in das Herdfener fallen läßt, und ihr Mann macht vor Verwunderung den Mund auf, daß die schöne neue Weisse hinläßt und in Scherben geht. Und dann springt er zu und greift einen Besen und schlägt damit nach dem seltsamen, glühenden, bunten Vogel, der auf dem Hasen reitet, und er trifft nur zu gut, denn da liegt der Hahn und zuckt nur noch einmal mit den Weinen, und daneben liegt, mit der Pfanne in der Hand, die junge Frau, denn der Habicht, der dem Salag auswich, flog ihr unter die Röcke und dann Brinkmann an der Nase vorbei zur Diele zurück hinaus.

Am folgenden Tage ist Sonntag, und da geht Brinkmann nachmittags in den Krug und erzählt die Geschichte von den Kartoffelpuffern und dem Hahn und dem Habicht. Das gibt ein herzhaftes Gelächter in der Runde, und man beglückwünscht ihn zu dem Hühnerbraten. Und dann erzählt der Vorsteher auch eine Habichtgeschichte.

„Ja,“ sagt er, „das ist nun meist vierzig Jahre her, aber ich weiß das heute noch genau so, als wenn es gestern war. Damals waren die Habichte noch häufiger und brüteten in den Vorhölgern und nicht dahinten in der Wildnis. Das war an einem schönen Vormorgen, da hütete ich mit meiner Schwester, die jetzt in Neumühlen verheiratet ist, die Gänse auf dem Anger beim Dorfe. Miteins schreien die Gänse los und rennen wie unruhig hin und her, und da hat ein Habicht ein Göffel und will damit fort. Meine Schwester schreit und ich haue mit der Peitsche hin, und meine Schwester schreit denn ich hatte sie getroffen, und der Habicht läßt das Göffel los und fliegt weg. Na, wir nehmen das Göffel auf, das am Totgehen war, und wie wir da so stehen und es in der Hand haben, da schreien die Gänse wieder, und da ist das Wort von Habicht wieder da und geht mit einem anderen Göffel ab. Ja, es sind freche Vögel, die Habichte.“

Nun ist die Uhr aufgezogen, und jeder weiß eine Habichtgeschichte. Der Müller erzählt, wie früher, als er noch eine eigene Jagd besaß, ihm der Habicht ein Feldhuhn, das er gerade geschossen hatte, dicht vor dem Hunde fortnahm. Kordes gibt die Geschichte zum besten, die sich vorletzten Sommer auf seinem Hofe begeben hat. Da kam ein Habicht an, jagte die Tauben in den Schlag, froh hinterher und kam mit einer Taube wieder heraus. „Kinder“, sagte Kordes, „das ging so schnell, daß ich gar nicht dazu kam, den Schlag zuzumachen.“

„Ja,“ spricht der Halbmeier Reper, „sind die Vögel man

einmal, und ganz barbarisch frech sind sie auch. Das mögen so an fünf Jahre her sein, da treffe ich meine Ente mit ihren Jungen auf dem Wache und jage sie nach Hause. Na, ich warf und schrie und trampelte am Ufer entlang, und da fliegt etwas über meinen Kopf hin, mitten zwischen die Enten, nimmt eine junge Ente vom Wasser auf und fliegt damit nach dem Bruche.“ Der Schuhmacher Wertens, der die Fischelei in dem Wache gepachtet hat, meint: „Das ist noch gar nichts. Ich habe einmal ein Stück mit einem Habicht erlebt, das geht über den grünen Meer. Wir sitzen am Sonntag vor der Tür und sehen den Kindern zu, die mit den jungen Kragen spielen. Unsere Werta wirft einen Ball hin und die kleinen Kragen laufen hinterher. Da kommt wie ein Ungewitter der Habicht über den Zaun, nimmt die schönste Krage, eine dreifarbige, auf, und ehe wir noch recht wußten, was los war, war er heidi.“

Endlich nimmt der alte Schäfer, der wegen seines Nlederreitens nicht mehr hütet, das Wort. „Manchmal kommt aber auch solch Habicht eilig zupasse. Das habe ich vor zehn Jahren zu Pfingsten erlebt. Da stand ich auf der Heide bei meinen Schreuden und sah, wie ein mächtig großer Habicht einen alten Hasen fing. Er konnte ihn aber nicht gleich totbringen, und der Hase ging mit ihm in einen Wacholderbusch. Und dann kam der Hase auf der anderen Seite wieder zum Vorschein und machte, daß er fortkam. Von dem Habicht sah ich nichts. Das wunderte mich und da ging ich nach dem Busch, und was meint ihr wohl, was ich da fand? Da lag der Habicht dreiviertel tot, und das Eingeweide hing heraus, weil ihm ein Bein herausgerissen war, und das abgerissene hing noch fest an einem Zweige von dem Strauche. Der Habicht hatte sich festgehalten, und der Hase war so im Schutz, daß er ihm das Bein aus dem Leibe riß.“

Gerade will der Tischler mit einer Habichtgeschichte aufwarten, da kommt die Wirtin herangestürzt und meldet, daß Jochen der Habicht vor ihren Augen ein Huhn gegriffen und nach dem Wache geschleppt habe. Alles, was frisch auf den Weinen ist, springt auf und läuft nach dem Wache. Aber man hat es falsch angefangen, denn als man beim Wache ist, streift der Habicht mit dem Huhn über die Wiesen ab. Ganz tief fliegt er, denn das Huhn ist schwer, aber er bringt es doch über den Bach bis in die Kiefernbesamung, und dort fällt er mit ihm ein und kröpft weiter. Zwei Tage später findet der Jagdaufsicht die Federn. Die Knochen hat sich der Fuchs geholt.

Witten im großen Bruch liegt ein Stück Wald, das ist von selbst angefliegen. Kiefern, Fichten, Birken und Erlen wachsen da wild durcheinander, und darunter sind Weiden und Faulbaum, Porsik und Brombeeren dicht durcheinandergewachsen. Dort hat das alte Habichtweibchen seine Schlafstatt. In einer diktironigen Fichte, dicht an den Stamm gedrückt, hockt es mit krummen Rücken da und verbringt die Nacht. Wenn das Rotwild unter ihm her zieht, oder die Rehe an dem Graben entlangziehen, der Fuchs über den Alweg schleicht und der Hase dahinhoppelt, das vernimmt es alles, ohne daß es sich dadurch stören läßt. Die Nacht geht aus dem Walde, der Nebel fällt in das Gras, die Sonne bestrahlt den Gipfel der Fichten. Da ordnet der Habicht sein Gefieder, schüttelt sich und streicht aus seinem Versteck. Er fliegt den Alweg entlang, schwenkt dicht über dem Boden her an der Kante des Bestandes hin, zieht das Hauptgestell entlang und biegt in ein Duergestell ein. Wo er sich blicken läßt, warnt der Hühner, erschallt das Angstgeschrei der Drosseln, meiden Rotkehlchen und Reisen. Das Rotwild macht lange Hälse, die Rehe verhorren, und der Hase macht einen Regel und fährt in den dichten Busch.

Am Rande des großen Poltschlages steht eine Wiche, breitfüßig und kraus. Dort schwingt sich der Habicht ein. Die gewaltigen gelben Griffe mit den nabelschargen, staubfarbigen Krallen umklammern den Ast dicht am Stamme. Hochaufgerichtet, ganz steil, sitzt er da, ab und zu geht der Kopf hin und her, und überallhin blickt die gelben Wölder Augen. An den Brombeeren pflücken die Rebe; die Kiefern ihn nicht. Aber das rote Ding, das da in langen, ängstlichen Springen über die Wiche kommt, das ist etwas für ihn. Er läßt sich vom Ast bis dicht auf den Boden fallen, flattert heftig, schwenkt gewandt um die Wicken, steigt über das hohe Brombeergebüsch, daß der Sprung die Rebe entsetzt nach allen Seiten auseinanderpreist, und steht blitzschnell nach dem Eichläschen. Das macht einen Satz und birgt sich in den Dornen. Aber der Habicht gibt die Jagd nicht auf. Er macht eine Schwenkung um den Busch, kauft vor ihm, und im Eigen fährt sein rechter Griff in den Busch, faßt das Eichläschen bei der Keule und reißt es heraus. Der zweite Griff faßt es in den Nacken, und schlaff und leblos hängt es in seinen Krallen, während er damit in den Bestand streicht. Dort kröpft er es auf dem Wurfboden einer Fichte in aller Ruhe, streicht den Wicken zu und nimmt Unterschlupf in einer krausen Kiefer, von der er weiter auslugt auf. Wandernde Hühner flattern ängstlich von dem Forste her; ein ganzes Dutzend ist es. Der vorderste will sich gerade nach der Forst über das freie Wiesenland in das Randgebüsch stürzen, da bricht der Habicht aus dem Busche. Einen hellenden Angstschrei löst der Hühner aus, alle seine Brüder fallen

mit ein, aber ehe er den Busch hat, wirft der Habicht sich nach unten, legt sich in der Luft halb auf den Rücken, schlägt mit dem linken Fange den Hühner von unten, wendet und fängt mit seiner Reute in das Unterholz. Hinter ihm her fliehen die anderen Hühner. Nachmittags greift er vor dem Dorfe noch eine Ester und ein Hermelin. (Satzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

„Die Wildente“ im Lessing-Theater.

Während die Muse der Heiterkeit und der Genüß der Experimentierlust sonst die wieder eröffneten Theater erfüllt, bekennst sich das Haus Dramas seiner Tradition getreu zur großen, ersten Kunst: es hat am Sonnabend Jbiens „Wildente“ neu einstudiert herausgebracht und würdig die große Linie gewahrt. Kaum in einem anderen Drama Jbiens ist Menschengestaltung mit so vollendeter künstlerischer Objektivität durchgeführt, wie in diesem alleinig beleuchteten Problem der Lebensläge. Der Dichter tritt nirgends hinter dem Vorhang hervor, um Partei zu nehmen. Er ist der Objektivator, der am lebendigen Präparat die feinsten Motive bloßlegt; er ist der unparteiische Zuschauer, der wie im Rahmen alltäglichen Geschehens seine Menschen in mannigfaltiger Weise Stellung zum Problem nehmen und das Schicksal sich gestalten läßt. Und doch ist in dieser scheinbaren Rationalität die größte Kunst und in deren Ausschnitt aus der Wirklichkeit die feinste Komposition.

Wasser mann war Hjalmer Ekdal, die interessanteste Verformung des in vielen Facetten spiegelnden Charakters. Das naive Selbstgefühl, die mit unerschütterlicher Sicherheit erfolgende Selbststeuerung des anpassungsfähigen, sich jeden Augenblick widersprechenden und demaskierenden Selbstschlichtlings, die lebenswürdige Selbstverständlichkeit seines Lebensklimatums, sie sind alle in diesem beweglichen Temperament Wasser matts lebendig. Sein Biederpiel — Theodor Loos als Gregers Werle — arbeitete mit scharfer Charakteristik den Seelendefektiv und das ferment des Entschlusses heraus, aber blieb doch die läge überzeugende Menschlichkeit des blinden Fanatikers in mandem schuldig. Jlla Gr ü m i g gab die Gina schlicht und resolut. Die Hedwig verkörperte Charlotte Sch u l z, herb nordisch, aber voll der ganzen Problematik des Pubertätsalters. Wenn noch einige Groteskheiten zum Beispiel des sonst vortrefflichen alten Ekdal (Rut Söy) gemildert werden, kann diese Aufführung uns an die Zeiten zurückverlegen, da intime Menschengestaltung das Höchstziel unserer Bühnen war. —

Schiller-Theater Charlottenburg: „Kater Lampe“.

Der vielbesprochene Dachhase, dem sogar im vergangenen Jahre unsere Hofbühne ein wirklich Dach geboten hatte, hielt nun auch im Schiller-Theater seinen Einzug. Vom Helde des Stückes hören wir gar vieles — wir sehen und riechen ihn aber erst, nachdem er seinen Kragen geist aufgegeben. Er hat wirklich den Tod durch die Hand der Obrigkeit verdient, obschon er nicht offiziell herbeigeführt wurde, denn welche Angelegenheiten hat er den Vertretern der Staatsgewalt: dem Gemeindefürsichtiger, seinem Gemeinbediener und dem Bezirksgendarmen bereitet! Tiefer als deren Nummer und einbringlicher als manche volkswirtschaftliche Abhandlung verfahren uns die echt gezeichneten Typen der Einwohner des armenigen ergebirgischen Spielwarendorfes, die von den Hungerlöhnen der Heim- und Amdarbeit leben müssen. Und so lustig das Stück unseres allzu früh dahingegangenen Freundes Emil Rosenow anmutet, so ernst ist sein sozialer Hintergrund.

Die Darstellung war flott und abgerundet. In erster Reihe machten sich darum verdient Arthur Renzel als wackerster, aber ungewaltiger, beschränkter „Rückwärts“, Otto Seiroe als Landbriefträger und trinkfroher Galtwirt Ulbrich, Paesche als schneidiger Gendarm, Ranny Wolf als resolute Frau Seiert und Wilhelm Krüger als angsterfüllter Gemeinbediener. Auf Regie und Ausstattung war gehörige Sorgfalt verwendet. —

Notizen.

— Die Rettung der Chadleton-Expedition. Nach Londoner Telegrammen aus Punta Arenas (an der Südpolice Südamericas) sind alle Mitglieder der Chadleton-Expedition gerettet worden und wohlauf. Es ist also Chadleton, nachdem der Versuch wiederholt mißlungen, jetzt doch glücklich, durch das Eis nach der Elephanteninsel vorzudringen und die dort zurückgelassene Mannschaft zu befreien. Wenn nun auch die unter so großen Erwartungen unternommene Expedition völlig mißlungen ist und die Durchquerung der Antarktis gar nicht in Angriff genommen werden konnte, ist wenigstens die Mannschaft gerettet. Chadleton hatte sich nach Verlust seines Schiffes in der Weddellsee nach der Elephanteninsel durchgeschlagen, von dort vermochte er mit wenigen Gefährten Patagonien zu erreichen und dann an die Rettung der Zurückgelassenen gehen.

44) Jans Heimweh.

Eine Geschichte aus dem Wärrland von Selma Lagerlöf.

Agrippa.

Die kleine Klara Gulla war ein zu merkwürdiges Mädchen. Als sie noch keine zehn Jahre alt war, wurde sie sogar schon mit Agrippa Prästberg fertig.

Wenn man sich nur vorstellt, wie dieser Agrippa aussah, mit seinen gelben rotgeränderten Augen unter den buschigen Brauen, mit der entschlossenen Nase, die einen Götter neben dem anderen aufwies, mit dem dichten Stoppelbart, der ihm wie lauter Vorsten um den Mund stand, mit den tiefen Runzeln auf der Stirne, mit dem langen hageren Körper und mit der zerkrumten Soldatenmütze auf dem Kopf, so muß man zugeben, daß sich jeder vor ihm fürchten konnte, der mit ihm zu tun bekam.

Eines Tages sah das kleine Mädchen ganz allein auf der breiten Steinstufe vor der Haustür und als sein Butterbrot zum Abendessen. Da sah es einen großen Mann des Weges daherkommen, und es wahrte nicht lange, da erkannte die Kleine, daß es Agrippa Prästberg war.

Aber Klara Gulla verlor darum den Kopf noch lange nicht. Zuerst brach sie ihr Butterbrot mitten durch und legte die beiden Stücke aufeinander, damit sie keine Fettsleden machen konnten, und fuhr damit unter ihre Schürze.

Und auch dann lief sie weder davon, noch veruchte sie, sich ins Haus einzuschließen, denn einem solchen Menschen gegenüber hätte das doch nichts genügt, das wußte sie wohl, sondern sie blieb ruhig sitzen. Das einzige, was sie tat, war, daß sie das Strickzeug ergriff, das Katrine auf der Steinstufe hatte liegen lassen, als sie vor einer Weile fortgegangen war, um Jan sein Abendbrot zu bringen, und so eifrig zu stricken anhub, daß die Nadeln laut klapperten.

Anschließend sah sie ganz ruhig und zufrieden da, aber heimlich schielte sie nach der Gitterpforte. Und richtig, sie hatte sich nicht getäuscht, Agrippa kam gerade darauf zu! Eben war er dabei, den Haken der Gittertür loszumachen.

Klara Gulla setzte sich auf ihrer Steinplatte zurecht und breitete ihre Röcke aus, denn jetzt war sie diejenige, die Haus und Heim zu bewachen hatte, das fühlte sie ganz deutlich.

So viel wußte die Kleine natürlich wohl, daß Agrippa

nicht stahl und auch nicht zuschlug, so lange man ihn nicht „Greppa“ nachrief oder ihm ein Butterbrot anbot. Auch blieb er niemals lange in einem Hause, wenn nicht das Unglück es wollte, daß sich eine von den großen Kastenuhren aus Dalarna im Hause befand.

Agrippa lief im Dorf herum und besserte die Uhren aus, und wenn er in ein Haus kam, wo er eine von den alten Kastenuhren entdeckte, dann ruhte er nicht, bis er das Uhrwerk herausnehmen durfte, um nachzusehen, ob ihm nicht etwas fehle. Und es fehlte immer irgendwo. Er sagte, er sei geradezu gezwungen, die Uhr vollständig auseinanderzunehmen. Nachher konnte es mehrere Tage dauern, bis er sie wieder zusammengesetzt hatte, und so lange mußte man ihm Unterstand gewähren und ihn füttern.

Das schlimmste an der Sache war aber, daß eine Uhr, die Prästberg in die Hände gefallen war, nachher niemals mehr so gut ging wie vorher. Mindestens einmal im Jahre mußte sie von Prästberg nachgesehen werden, sonst ging sie überhaupt nicht mehr. Der Alte gab sich wohl Mühe, seine Arbeit redlich und gewissenhaft zu vollbringen, aber es half alles nichts, die Uhr ging nicht mehr richtig.

Darum war es auf alle Fälle am besten, wenn man seine Uhr wohl vor ihm hütete. Das wußte Klara Gulla sehr genau; aber jetzt sah sie keinen Ausweg, die große Hausuhr zu retten, die drinnen im Zimmer tickte. Prästberg wußte, es war eine Uhr im Hause, und lauerte schon lange auf eine Gelegenheit, sie näher zu untersuchen; aber so oft er sich früher gezeigt hatte, war Katrine zu Hause gewesen und hatte ihn verhindert, an die Uhr zu kommen.

Als der Mann am Hause angelangt war, blieb er vor dem kleinen Mädchen stehen, stieß seinen Stock hart auf den Boden und leierte herum: „Hier kommt Johann Utter Agrippa Prästberg, Seiner königlichen Majestät und der Krone Trommelschläger. Hat im Angeregten gefanden und fürchtet sich weder vor Engel noch Teufel. Ist hier jemand zu Hause?“

Klara Gulla brauchte keine Antwort zu geben. Der Alte ging ohne weiteres an ihr vorbei ins Haus hinein und richtete seine Schritte sofort nach der großen Kastenuhr.

Das Mädchen lief ihm eilends nach und veruchte ihm auseinanderzusehen, wie gut die Uhr gehe. Sie gehe weder vor noch nach und brauche durchaus nicht nachgesehen zu werden.

„Wie kann eine Uhr recht gehen, die nicht von Johann Utter Agrippa gerichtet worden ist?“ sagte der Alte.

Prästberg war so groß, daß er den Uhrkasten öffnen konnte, ohne auf einen Stuhl zu steigen. Im nächsten Augenblick war das Zifferblatt und das Werk herausgehoben und auf den Tisch gelegt. Klara Gulla hatte die Faust unter der Schürze und Tränen traten ihr in die Augen, aber es stand nicht in ihrer Macht, ihn zu hindern.

Prästberg hatte es sehr eilig, zu ergründen, was der Uhr fehlen könne, ehe Jan und Katrine nach Hause kommen und sagen könnten, sie brauche nicht nachgesehen zu werden. Er hatte ein Bündel mit Werkzeug und Schmierbüchsen bei sich; schnell riß er es auf, verfuhr aber dabei so hastig, daß ein Teil des Inhalts auf den Fußboden hinunterfiel.

Klara Gulla erhielt den Befehl, alles, was hinuntergefallen sei, aufzulesen. Und wer Agrippa Prästberg je gesehen hat, sieht gut ein, daß sie gar nichts anderes tun konnte als gehorchen. Sie kniete auf dem Boden nieder und reichte ihm eine kleine Säge und einen Meißel.

„Liegt sonst nichts drunten?“ rief der Alte. „Du solltest froh sein, wenn Du seiner königlichen Majestät und der Krone Trommelschläger einen Dienst erweisen darfst, Du verfluchte Häuslerdirm!“

„Rein, es liegt nichts mehr drunten, soviel ich sehe.“ antwortete Klara Gulla; sie war so niedergedrückt und unglücklich, wie noch nie in ihrem Leben. Sie sollte doch für Vater und Mutter das Haus behüten, und nun ging es ihr so schlimm.

„Na und wo ist denn meine Brille?“ fragte Prästberg. „Die muß auch hinuntergefallen sein.“

„Rein—“ antwortete Klara Gulla. „Hier unten liegt keine Brille.“

Und mit einem Male regte sich eine leise Hoffnung in Klara Gullas Herzen. Wie, wenn er ohne die Brille nichts an der Uhr machen könnte, wenn er die Brille verloren hätte? Gerade in diesem Augenblick entdeckte sie das Brillenfutteral. Es war hinter das Tischbein gefallen.

Der Alte kramte und suchte eifrig zwischen den alten Mädchen und Uhrfedern, die er in seinem Bündel hatte. Ach, vielleicht ging noch alles gut und er fand die Brille nicht!

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, ich muß selbst auf den Boden knien und suchen,“ sagte er. „Steh auf, Häuslermüdel!“ (Fortf. folgt.)

